



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die heilige Lanze



Gnadenreiches Weihnachtsfest

in der Liebe des Christkindleins

und ein glückseliges Neues Jahr

wünscht allen Lesern

Redaktion und Verlag des Vergißmeinnicht



Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Rummel

Nachdruck verboten! — (Schluß)

Bio Biandinis Enkelin Lucretia hatte sich nach einigen Wochen wieder soweit erholt von den Wirkungen des großen Schreckens in jener Nacht des Himmelfahrtstages, aber sie fühlte nicht mehr die geringste Lust, aus der Friedensruhe des Klosters der heiligen Cäcilia wieder in die Welt zurückzukehren. Ihr Großvater besuchte sie fast jeden Tag, und als sie ihn bat, seine Zustimmung zum Eintritt in den Ordensstand zu geben, zögerte er nicht.

Und so geschah es, daß Jungfrau Lucretia als Schwester Cäcilia im Ordenskleid des hl. Benedikt mitfang, als der Konvent das Requiemamt für den dahingeshiedenen Innozenz VIII., der früher das Heiligtum der hl. Cäcilia als Kardinal Cibo innegehabt hatte, abhalten ließ.

Mit heiliger Seelenruhe blickte sie später zurück auf die so ernste und bewegte Zeit während der zwei Jahre vor ihrem Eintritt ins Kloster. „Es hat doch seine Bedeutung gehabt“, sagte sie einmal dem Großvater in der Janitscharentracht, „als damals, wo Paolo und ich das Gelübde machten am Grabe der heiligen Cäcilia, die Kerze vom Leuchter fiel und erlöschte. Wenn ich es recht bedenke, so möchte ich sagen, daß der Beruf zum Ordensstand eigentlich schon von früher Jugend an mir ins Herz geschrieben stand, und was dazwischen lag, ist doch alles bloß der Weg zur gottbestimmten Heimat Santa

Cäcilia gewesen. Dafür sage ich mein Leben lang Dank dem Heiligsten Herzen meines göttlichen Bräutigams, welches, durchbohrt von der Lanze, den letzten Blutstropfen vergossen hat für mich und die ganze Menschheit, die guten Willens ist.“ —

Damit schließt unsere Erzählung. Sie wäre aber nicht vollständig ohne eine Reihe geschichtlicher Erinnerungen, welche sich ergänzend und erläuternd in der Folgezeit anschlossen. Ihrer soll in einem Nachtrag noch kurz gedacht werden.

Ein volles Menschenalter, genauer gesagt 35 Jahre, waren seit dem Einzug der heiligen Lanze in Rom verfloßen, als das schon so lang vorausgeahnte und verkündete Strafgericht über die Ewige Stadt kam, in welcher das neue Heidentum der sogenannten Renaissance so viel gesündigt und verdorben hatte. Es war furchtbarer, als irgendein Mensch ahnen konnte. Die Entweihung der Stadt, welche Gott zum Mittelpunkt seiner Kirche und zum Sitz seines Stellvertreters auf Erden erwählt hatte, die Stadt, welche durch die Gräber der Apostelfürsten und ungezählten Martyrer geheiligt war, war allem nach in Gottes Augen ein unausgesetztes Sakrilegium, und eben darum mußte die Strafe auch entsprechend groß sein.

Im Jahre 1527 ist diese volle Schale des göttlichen Zornes über Rom ausge-

gossen worden, also vor 405 Jahren, im sogenannten Sacco di Roma (Plünderung Roms).

Der Sacco di Roma ist die größte und furchtbarste Heimsuchung gewesen, welche jemals über die Stadt gekommen ist. Wohl haben im Jahre 455 die arianischen Vandalen 14 Tage lang fürchterlich in Rom gehaust mit Mord, Brand und Plünderung, wohl haben anno 840 die Sarazenen, die aus Nordafrika angefahren kamen, den Greuel der Verwüstung selbst in das Heiligtum von St. Peter getragen, aber das alles ist um's Vielfache übertroffen worden durch die Schrecken der dritten und vierten Woche nach Ostern im Jahre 1527.

Das gewaltige Heer der deutschen schweizerischen und spanischen Landsknechte unter dem Oberbefehlshaber Bourbon war am 5. Mai vor Roms Mauern erschienen und lechzte förmlich, abgehext, ausgehungert, ohne Sold und völlig zuchtlos, seit Monaten nach den Reichtümern, dem Luxus, den Genüssen und Bequemlichkeiten der Stadt. Keine Macht der Welt, auch nicht die eigenen Heerführer, nicht einmal der halbvergötterte Landsknechthauptmann Frundsberg, konnte diesem Meere von Raubgier, Haß und Genußsucht Einhalt tun und die Hauptstadt des abendländischen Christentums vor grauenhafter Verwüstung schützen.

Ein so dichter Nebel, wie man seit Menschengedenken keinen erlebt hatte, und die völlige Kopflosigkeit der Verteidigung Roms hatten das Unglaubliche möglich gemacht, daß Rom, welches von gewaltigen Befestigungsmauern und riesigen Türmen geschützt war, in wenigen Stunden in die Hände der Feinde kam. Die Schweizer-Garde des Papstes allein leistete noch todesmutig Widerstand. Von den 190 Tapferen waren etwa 40 zum persönlichen Schutze des Papstes Clemens VII. abkommandiert, und es gelang ihnen, denselben in die Engelsburg zu flüchten, welche uneinnehmbar war. Die anderen 150 stellten sich vor der Peterskirche (in nächster Nähe des deutschen Kampofanto) den entmenschten Massen der spanisch-deutschen Landsknechte entgegen, um mit ihrer letzten Kraft denselben das Eindringen in das Heiligtum zu wehren. Jeder von ihnen wußte, daß er dieser hundertfachen Übermacht gegenüber verloren sein müsse, aber auch keiner verließ seinen Posten, keiner bat um Pardon, alle 150 Mann starben den Heldentod für St. Peter und den Papst. Der Platz und sogar der Boden von St. Peter selbst war mit Leichen und Blutlachen bedeckt. Unsterblich für

alle Zeiten ist dieses Heldentum der Schweizer Garde.

Nachdem die Feinde alle Tore und Mauern Roms besetzt und so die Stadt völlig in ihrer Gewalt hatten, begann das Rauben und Plündern und Morden. Drei Tage und Nächte hatte ihnen ihr neuer Heerführer, der protestantische Prinz von Oranien-Nassau, dafür freigegeben; aber keiner kümmerte sich um diese Zeit, und die Greuel dauerten wochenlang an. Wie Wahnsinnige drangen sie in die Paläste, Häuser und Klöster ein und forderten zuerst Lösegeld — sie nahmen nur Gold — für die einzelnen Bewohner, oft hundert, tausend und zehntausend Dukaten für eine einzelne Person. Wurde es nicht gegeben, so erfolgte ohne weiteres die Ermordung aller Anwesenden und dann ging erst die Plünderung an. Zahlte man, so verlangten sie neue Summen und wurde ihnen erklärt, man habe ihnen alles gegeben, so marterten sie Männer und Frauen mit teuflischer Grausamkeit, um die etwa verborgenen Reichtümer zu erhalten, und zum Schlusse töteten sie ihre unglücklichen Opfer doch.

Ganz Rom widerhallte von Jammerrufen und Wehegeschrei und von den Flüchen und dem Wutgeheul der barbarischen Eroberer, und von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag wuchs ihre Bestialität. Schwerbeladen mit geraubtem Golde und sonstigen Kostbarkeiten und oft viehisch betrunken wandten sie durch die Straßen, und wer ihnen begegnete, war ein Kind des Todes. Vor allem hatten sie es auf Priester und Mönche abgesehen, aber zuletzt schonten sie überhaupt niemand mehr, den sie erreichen konnten, Greise und Frauen und sogar Kinder wurden oft unter entsetzlichen Qualen getötet. Dreifach wehe aber dem jüngeren Frauengeschlechte und gar den Klosterfrauen, die in ihre Hände kamen! Zulezt wurden dieselben hundertfach als Sklavinnen verkauft. Manche Römerin nahm sich selbst das Leben, um nicht in die Hände der menschlichen Bestien zu kommen, andere Frauen und Töchter ließen sich von ihren eigenen Vätern, Männern und Brüdern töten, um diesem Schicksal zu entgehen. Die herrlichsten Paläste mit den wundervollsten Kunstwerken wurden völlig verwüstet und gingen zuletzt in Flammen auf, Millionäre wurden zu Bettlern, die riesigen Warenlager aller Art wurden durch Raub und Feuer verwüstet, der edle Wein floß in Strömen auf den Plätzen und vermischte sich mit den Blutlachen der Gemordeten. Im Trastevere Viertel allein, wo die Landsknechte zuletzt eingedrungen waren, wurden in wenigen

Sagen 9800 Leichen beerdigt und 2500 andere in den Tiberfluß geworfen, der sie nach Ostia und ins Meer weiterführte. Die Gesamtzahl der in den zehn Tagen vom 6. bis 17. Mai 1527 gewaltsam getödteten Römer und Römerinnen wird von berufener Seite auf mindestens 25 000 geschätzt. Besonders bezeichnend für die unmenschliche Grausamkeit der Eroberer war die Tatsache, daß in allen Straßen auch Hunderte und Hunderte von ermordeten Kindern unter zehn Jahren lagen. Die älteren waren an Juden und Jüdinnen verkauft worden, welche in jenen Unglückstagen Millionen „verdienten“. Vier Fünftel der sämtlichen Häuser und Paläste waren völlig ausgeraubt und größtenteils in Ruinen verwandelt. Die Stadt Rom, unvergleichlich an Reichtum, Schönheit und Pracht, war sozusagen zur Bettlerin geworden unter den Großstädten Europas.

Eine besondere Seite der Greuel bildeten die blasphemischen Schmähungen des katholischen Glaubens und der kirchlichen Einrichtungen durch die protestantischen deutschen Landsknechte. Hohe kirchliche Würdenträger, selbst greise Patriarchen und Kardinäle wurden unter Hohn und Mißhandlungen durch die Straßen geführt. Viele Landsknechte kleideten sich in Priesterparamente und in violette und rote Bischofs- und Kardinalsgewänder und ritten, Kelche oder Kreuze in der Hand und kirchliche Zeremonien nachäffend, unter dem Hohngelächter ihrer Kameraden auf Eseln, denen man ebenfalls Kirchengewänder umgeworfen hatte, durch die Straßen. Einer ritt mit päpstlichen Gewändern, die Tiara auf dem Haupte, auf einem Esel durch die Straßen und erteilte mit einer Weinflasche den Segen. Tausendfache Flüche und Verwünschungen gegen Papst und Papsttum wechselten dabei ab mit Lobpreisungen Luthers und seines „reinen Evangeliums“ aus dem Munde entmenschter und betrunkenen Soldknechte des Krieges. In der Peterskirche erreichten diese Brutalitäten ihren Höhepunkt dadurch, daß die Landsknechte ihren Martin Luther zum Papste ausriefen. Das ehrwürdigste Heiligtum Roms wurde vollständig verwüstet und ausgeplündert. Unschätzbare kirchliche Kleinodien, alles Gold und Silber und die herrlichsten Kirchenparamente sind damals zugrunde gegangen. Ein altes großes Christusbild, das schönste in der Peterskirche, wurde vollständig in die Tracht eines Landsknechtes gekleidet und mit Hellebarde, Schwert und Feldbinde, sowie mit dem breiten federgeschmückten Lands-

knechtsbarett auf dem Haupte ausgerüstet!

Zweifellos der furchtbarste Frebel in jenen Tagen des Schreckens sind aber die gottesräuberischen Untaten gegen das heiligste Sakrament des Altars gewesen: das Ausschütten konsekrierter Hostien auf den Kirchenboden, das Zerbrechen derselben und andere teuflische Lasterungen tätlicher Art. Den Höhepunkt dieses fanatischen Wahnsinns bildete aber das folgende Vorkommnis. Ein als Bischof verkleideter Landsknecht ritt auf einem Esel, gefolgt von hohnlachenden und lästernden Kameraden, in eine Kirche hinein; der Esel wurde angehalten, ein Priester herbeigeschleppt und diesem der grauenhafte Befehl gegeben, er solle dem unvernünftigen Tiere die heilige Eucharistie darreichen!!! Selbstverständlich weigerte sich der Geistliche; im nächsten Augenblick lag er, in Stücke gehauen, am Boden als Märtyrer für das heiligste Sakrament — der entsetzliche Frebel ist auf diese Weise verhindert worden.

Der Verwüstung und dem Massenmorde folgte auf dem Fuße die furchtbarste Hungerznot und Teuerung, und dann die Pest, welche außer zahllosen Einheimischen auch die fremden Plünderer zu Tausenden hinwegraffte (von etwa 20 000 Landsknechten blieben kaum 5000 übrig), und dann wiederholten sich neue Plünderungen während des Sommers 1527, so daß dieses Unglücksjahr mit Blut und Brand und tausendfachem Wehe für alle Zeiten in die Geschichte Roms eingetragen ist.

Aber Rom ist nicht untergegangen in diesen Sturmfluten der Verwüstung. St. Peter war grauenhaft entweiht und ausgeraubt, aber die Grabkammer, näherhin der Sarkophag mit den Gebeinen des heiligen Petrus blieb unberührt, und die Häupter der Apostelfürsten im Lateran dergleichen. Das Stahlgitter vor dem Altar der Papstkapelle Sancta Sanctorum daselbst, hinter welchem unter anderem das Haupt der Jungfraumarthrin Agnes aufbewahrt war, leistete den Räubern Widerstand, daß sie unverrichteter Dinge abziehen mußten. Und der Heilige Vater selber, Klemens VII., hatte sichere Zuflucht gefunden in der Engelsburg, welche jedem Versuch, einzudringen, spottete. Nach sieben Monaten konnte er ungefährdet aus ihr nach der Bergfeste Orvieto abziehen. Langsam hat sich auch äußerlich die Stadt wieder erholt, das innere kirchliche Leben aber begann wunderbar wieder aufzublühen. Die Allgemeine Kirchenversammlung von Trient, die größte, gewaltigste

und fruchtbarste von allen, hat der Kirche Gottes die wahre und wirkliche Reformation, eine allgemeine Erneuerung gebracht, und große Heilige sind im Dienst derselben gestanden in den folgenden Zeiten.

Inmitten des furchtbaren Strafgerichts vom Jahre 1527 hat die Barmherzigkeit Gottes doch schützend die Hand über Rom gehalten, daß es nicht völlig unterging: das heiligste Herz Jesu Christi, unendlich groß in seiner Erbarmung, hat auch damals geschlagen und geglüht für die Ewige Stadt, und die Allmacht seiner Liebe hat sie wieder getröstet und erhoben und geheiligt: das Jerusalem des Neuen Bundes ist wieder aufgebaut worden zum geistigen Mittelpunkt der ganzen Welt, zur Erleuchtung und zum Segen aller Völker.

Die Verheißung, welche der ehrwürdige Bernardino von Lecce an den Einzug der heiligen Lanze geknüpft hat, sie sei das Sinnbild und das Zeichen, daß das heiligste Herz Jesu die Ewige Stadt liebe und schütze, ist in Erfüllung gegangen. Und wie durch ein Wunder ist diese ehrwürdige Christusreliquie der allgemeinen Plünderung entgangen, um sodann bis zum heutigen Tage ihre bleibende Stätte in Rom zu haben.

Beinahe fünfzig Jahre waren seit dem furchtbaren Sacco di Roma verfloßen, da stand die Ewige Stadt im Zeichen des großen Jubiläums von 1575. Innerlich und äußerlich erneuert empfing sie die Taufende von Wallfahrern aus aller Welt. Straßen und Plätze, Kirchen und Paläste prangten in neuer Schönheit und über sie alle ragte riesenhaft empor in der Nähe des Vatikans der Pfeilerunterbau mit dem ihn krönenden „Tambour“ aus Quadern, auf welchem die große Kuppel Michel Angelos über dem Grabe Petri nun bald sich erheben sollte: das herrliche Symbol der Größe und Einheit der von Christus für alle Zeiten und alle Völker gestifteten Kirche.

Und drei Jahre später hat Rom das weltgeschichtliche Ereignis erlebt, daß die Katakomben wieder aufgefunden wurden. Seit 700 Jahren waren diese Begräbnis- und Gottesdienststätten der ersten Christen verschüttet und vergessen gewesen, und auch die wenigen, welche noch eine Kunde aus uralten Zeiten hatten, waren der Meinung, sie seien durch die Vandalen, Gothen, Sarazenen und infolge des Alters völlig zerstört worden und verschwunden.

Da brachte der Herz-Jesu-Monat, der Juni des Jahres 1578, das große Ereignis. In dem Weinberg eines Spaniers an der Via Salaria, etwa eine halbe

Stunde außerhalb der Stadt, stießen Arbeiter beim Graben auf unterirdische Gänge mit Grabstätten, auf Kapellen mit Marmorbekleidung und Malereien, auf zahlreiche Inschriften an verschlossenen Gräbern, welche neben- und übereinander in die Sufsteingänge angelegt waren und bald hatte man gefunden, daß zwei, drei und sogar vier solcher unterirdischer Stockwerke sich weithin ausdehnten: eine förmliche heilige Totenstadt unter der der Lebenden.

Eine ungeheuerere Erregung bemächtigte sich der Stadt Rom. Massenhaft strömte das Volk, selbst Kardinäle, Prälaten, Fürsten und Gelehrte hinaus, um das Wunder zu schauen. Von nichts anderem war mehr die Rede, als von den Katakomben. Und die engen dunklen Gänge derselben erzählten den Besuchern von ihren heiligen Urahnen, welche dreizehn und vierzehn Jahrhunderte früher sich hier versammelt hatten im Schweigen der Nacht, zum gemeinsamen Opfer und heiligen Mahle; die loculi (Gräber) und die niedriggewölbten Arcosolien samt den im Suf steckenden Ampullen berichteten von den bluttriefenden, oft entsetzlich zerfleischten Leibern heiliger Priester und Jungfrauen und sonstiger Märtyrer aus der Christenzeit, welche hier hereingetragen wurden aus dem Amphitheater oder den Reichstätten zur Beisehung; die stummen Marmorsteine in den Kapellen gaben Kunde von den heiligen Märtyrer-Päpsten der ersten Jahrhunderte, die hier der verfolgten Gemeinde das Brot des Lebens reichten als Stärkung zum Martyrium und ihnen den herrlichen Lohn der ewigen Seligkeit im Namen Christi verhiessen, dessen Apostel sie selbst noch gesehen und gehört hatten. Und die so trefflich erhaltenen Bilder an den Wänden, die Darstellungen des guten Hirten, des Jünglings im Feuerofen, Daniels in der Löwengrube, der unschuldig verklagten Susanna, sowie die Abbildungen der Gottesmutter und verschiedener Heiligen, die Symbole des heiligsten Sacramentes und Opfers: das alles verkündete den Glauben der ersten Christen und bezeugte, daß es derselbe war, welchen das römische Volk jetzt noch, nach anderthalbtausend Jahren bekannte.

Noch nicht gar lange war es her, seitdem in der sogenannten Renaissance das alte Heidentum ausgegraben und wiedererstandener war in Kunst und Wissenschaft und Leben, um das Volk von Rom vielfach zu betören und zu bezaheln. Jetzt war das alte Urchristentum wiedererstandener und rief die Römer zurück zum Glauben der Väter, zur Sittenstrenge der ersten Christen, zur Ge-

meinschaft der heiligen Martyrer und Jungfrauen, welche zu Tausenden für Christus den Tod mit Freuden erlitten hatten.

Das war die zweite, die christliche Renaissance, zugleich die glänzendste Widerlegung der Lüge, als ob der Glauben der katholischen Kirche im Laufe der Jahrhunderte ein anderer geworden wäre als der der ersten Christen.

Es ist nicht bekannt, welches Loos das Kloster der Nonnen von Santa Cäcilia im Trastevere Viertel jenseits des Tibersflusses während der Schreckenstage des Sacco di Roma getroffen hat. Vielleicht konnten sie noch in der Flucht ihr Heil finden. Wenn auch gerade auf dieser Seite der Stadt die Massen des Landsknechttheeres eindringen, so blieb ihnen das Kloster mehr im Rücken, da sie alle in entgegengesetzter Richtung nach dem Vatikan und Petersdom voranstürmten. Ob nun die gottgeweihten Jungfrauen, unter ihnen Sarzisa, die Äbtissin, ihr Patenkind Lukretia und die begnadigte Laienschwester Egidia, den Greueln entgingen oder als Opfer derselben den Märtertod starben; zur Zeit, da die Kunde von der Neuauffindung der Katakomben die Stadt Rom durchheilte, waren sie beinahe schon vergessen bei den Bewohnern des dortigen Viertels.

Nun sollte aber doch ein Tag kommen, an welchem einer derselben, nämlich eben der kindlichfrommen Egidia wieder gedacht wurde.

Das geschah im Oktober des Jahres 1599, etwas mehr als hundert Jahre nach dem Eintritt Lukretias in das Kloster, zur Zeit, da Rom sich schon wieder rüstete zum großen Jahrhundertjubiläum von 1600 unter dem Papste Klemens VIII. Der fromme und mildtätige Kardinal Sfondrato aus dem Geschlecht der Aldobrandini ließ seine Titellirche, Santa Cäcilia in Trastevere, restaurieren und auf das Gnadenjahr neu schmücken. Bei den Arbeiten am Hochaltar stieß man unter ihm in der Tiefe auf zwei Sarkophage von weißem Marmor: es waren die der heiligen Jungfrau und Martyrin Cäcilia, ihres Bräutigams Valerian und der weiteren mit ihnen für Christus gestorbenen Heiligen Tiburtius und Maximus.

Als man den einen Sarkophag öffnete, fand sich in demselben eine noch gut erhaltene Truhe aus Zypressenholz: es war dieselbe, in welcher hatte Papst Paschalis im Jahre 821 den Leib der hl. Cäcilia aus den Kallistuskatakomben, wo dieselbe bis dahin geruhrt, in die Kirche Santa Cäcilia in Trastevere hatte überbringen lassen.

Und als nun Kardinal Sfondrato auch

die Truhe öffnete, da zeigte sich ein großes Wunder. Der Leib der heiligen Jungfrau und Martyrin befand sich noch genau in derselben Lage, wie er vor acht Jahrhunderten beigelegt worden war, durch den seidenen Gazeüberzug schimmerte das goldgestickte Gewand, zu Füßen lagen blutbefleckte Linnen und Tücher, Zeugen der Schwerthiebe des Henkers, und die Heilige lag, das Haupt halb vom Beschauer abgewandt, die beiden Hände geschlossen, auf der rechten Seite wie im tiefen Schlummer, vollständig erhalten vor den Augen des Kardinals und seiner Umgebung. Allem nach hatte man die jungfräuliche Martyrin in dieser Lage nach dem Tode aufgefunden und ohne etwas zu ändern, sie zuerst in der Grabnische der Katakomben, unmittelbar vor der Papstgruft, dasselbst beigelegt, wo sie 650 Jahre lang ruhte, bis dann im genannten Jahre 821 die Überführung nach Rom herein erfolgte. Rund 1430 Jahre alt war also die Leiche Cäcilias und lag nun vor den Augen Rom so unverfehrt und wohl erhalten, wie am Tage, da man sie zur Zeit des heidnischen Kaisers Mark Aurel in den Sarg gebettet hatte.

In tiefster Erschütterung standen der Kardinal und die anderen Zeugen vor diesem offensichtlichen Wunder. Dann wurde die Zypressenholztruhe mit dem heiligen Leibe zur unaussprechlichen Freude der Nonnen vom Kloster Santa Cäcilia in ihre Beichtkapelle verbracht, auf der rechten Seite der Kirche, wo sie alle Zutritt hatten, um das Wunder zu sehen. Das Publikum, welches in Massen herbeiströmte, konnte durch ein Fenster die Heilige schauen, und damit dies Jedermann möglich war, blieb auf Befehl des Papstes Klemens VIII., der wiederholt persönlich erschien, der heilige Leib bis zum Cäcilienfeste, 22. November, also fast genau einen Monat in dieser Weise ausgestellt. Während dieser Zeit machte der berühmte Bildhauer Maderano eine genau Zeichnung der toten Jungfrau-Martyrin, und arbeitete dann das herrliche Marmorbild aus, welches heute noch unter dem Altar der Kirche seinen Platz hat und tausendfältig nachgebildet ist. Am Namenstage der großen Heiligen hielt Papst Klemens selbst das Pontifikalamt in Santa Cäcilia und nach der heiligen Kommunion erfolgte die endgültige Beisehung Cäcilias und ihrer Genossen in der prachtvoll hergestellten Gruft unter dem Hochaltar. Die Zypressentruhe mit ihrem heiligen Leibe wurde in einen Silbersarg gelegt, welchen Klemens VIII. mit einem Kostenaufwand von mehr als 4000 Goldscudi hatte herstellen lassen. Ihn trugen der Papst

persönlich mit Kardinal Sfondrato und zwei anderen Kardinalen in die Gruft und stellten ihn in den großen weißen Marmorarkophag, welcher nunmehr, bis heute uneröffnet, fest verschlossen und versiegelt wurde. Nach dieser erhebenden heiligen Handlung beendete der Papst das Hochamt mit seinem Segen.

Unbeschreiblich groß war die Freude in der ganzen Stadt Rom über das große Wunder in Santa Cäcilia. Keine Familie, ja wohl kein Mensch in der ganzen Stadt, der überhaupt das Haus verlassen konnte, wollte zurückbleiben, während der Leichnam der heiligen Jungfrau zu sehen war, zu Tausenden drängten sie sich vor das Fenster der Beichtkapelle, betend, weinend vor Rührung und die Santa Cäcilia lobpreisend und allenthalben sprach man in diesen Tagen nur von ihr.

Am tiefsten aber ging das ehrfürchtige Staunen und die heilige Wonne bei den ehrwürdigen Klosterfrauen, deren Kirche der heiligen Cäcilia geweiht war und die also berufen waren zu Hüterinnen des Heiligtums. Ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben, besaßen sie in ihrer Mitte schon seit Jahrhunderten das größte Wunder der Stadt: den wie lebend erhaltenen Leib ihrer Patronin, welche neben St. Agnes die größte Heilige Roms von Anfang an gewesen ist.

Da erinnerte sich eine greise Chorfrau des Konvents einer merkwürdigen Aufzeichnung, welche sie in der Chronik des Hauses vor langer Zeit gelesen hatte. Darin war berichtet, daß zur Zeit des Papstes Innozenz VIII., also vor mehr als Hundert Jahren, an der alten Appischen Straße vor den Toren Roms in einer heidnischen Grabstätte die Leiche einer altrömischen Jungfrau gefunden worden sei, welche so blühend und frisch aussehe, wie lebend, obwohl sie schon vor anderthalbtausend Jahren bestattet worden war. Die ganze Bevölkerung Roms sei außer sich gewesen vor Staunen über dieses vermeintliche Wunder und massenhaft sei alles, sogar Kardinalen und Prälaten und hohe Gelehrte hinausgeströmt, um die antike heidnische Mädchenleiche zu sehen.

Damals habe im Kloster Santa Cäcilia eine Laienschwester namens Egidia gelebt, eine Seele voll Einfalt und Frömmigkeit, welche aber Gott besonderer Gnaden um ihrer großen Demut willen gewürdigt habe. Dieses Schwesterlein habe, als die Nonnen während der Recreation im Garten — es sei in der Woche vor Pfingsten gewesen — auch von dem schönen antiken Mädchen sprachen, plötzlich — völlig gegen ihre Gewohn-

heit, wie auf einen Antrieb von oben — ganz laut und feierlich gesprochen: „Sie ist nicht die Rechte, eine Speise des Todes ist sie und das Volk geht umsonst hinaus, um ein Wunder zu sehen. Es kommt aber die Zeit, da wird es Diejenige schauen, an welcher Gott wirklich seine Wundermacht offenbart. Dann soll ganz Rom wie aus einem Munde den Herrn preisen, der groß ist in seinen Heiligen.“

So war tatsächlich in der Chronik des Klosters aufgezeichnet unter dem Datum des heiligen Pfingstfestes des Jahres 1485, also vor 114 Jahren, und seither hatten sich schon drei Generationen von Töchtern des heiligen Benediktus in Santa Cäcilia in Trastevere abgelöst.

Wenn wir zum Schluß unserer Erzählung noch zurückblicken wollen auf einige historische Persönlichkeiten, so kann kurz folgendes mitgeteilt werden.

Prinz Dschem, der Bruder des regierenden Sultans Bajazet II., welcher seit März 1489 als Bürge und politischer Gefangener in einem Teil des Vatikans seinen Aufenthalt hatte, verblieb hier beinahe 6 Jahre. Als der französische König Karl VIII. dank der Unfähigkeit und Uneinigkeit der italienischen Großen in billigem, kurzdauerndem Siegeszug in Rom einzog, nahm er den türkischen Prinzen als Geißel mit nach Neapel, und hier starb Prinz Dschem nach wenigen Tagen, im Februar 1495. Es wird allgemein angenommen, daß er auf Anstiften seines Bruders, des Sultans, für welchen er stets der gefährlichste Rivale war, vergiftet worden ist. Und der Politik der damaligen französischen Könige wäre es wohl zuzutrauen, daß sie hierin dem Sultan entgegenkam, und nichts tat, um den Prinzen zu schützen — im Gegensatz zum Papste, der im Interesse der ganzen Christenheit alles getan hatte, um den Türkenprinzen am Leben zu erhalten.

Daß der Betrüger Franzesko Maldente, welcher berufsmäßig gefälschte Bullen herstellte und um teures Geld verkaufte, mit einigen Genossen für dieses infame Verbrechen die Todesstrafe am Galgen erlitt, ist mitgeteilt worden. Die Leiber der Hingerichteten wurden von der Engelsburg auf den Campo di Fiore (Blumenmarkt) verbracht und dort verbrannt. 110 Jahre später hat auf diesem Platze ein Anderer sein unglückliches Leben geendet, der abgefallene Dominikaner Giordano Bruno, ein ausgesprochener Feind des Christentums und jeden Glaubens. Ihm hat die Freimaurerregierung des modernen Rom daselbst ein-

Denkmal errichtet, zu welchem alle antikatolischen Rombesucher zu wallfahren pflegen. Dieser apostasierte Ordensmann weilte zu derselben Zeit als Gefangener in der Engelsburg, als ganz Rom freudeberauscht der Kirche Santa Cäcilia zuströmte, um die Heilige in der Unversehrtheit ihres gemarterten Leibes zu schauen. Vier Monate später endete er auf dem Scheiterhaufen als „Martyrer des freien Gedankens“, das heißt als unbüßfertiger Feind Christi und der Kirche Gottes.

Kommen wir nun zum Schlusse auf den Papst Innozenz VIII. zurück, in dessen Pontifikat der Hauptteil unserer Erzählung fällt, so ist noch von seinem Grabmal im St. Petersdom zu berichten.

Bald nach dem Tode des Papstes (25. Juli — Tag des hl. Apostels Jakobus — des Jahres 1492) erhielt der damalige berühmteste Erzgießer Antonio Pollajuolo den Auftrag, ein würdiges Grabmonument in Bronzeguß herzustellen. Er vollendete das Meisterwerk, welches zuerst in der noch stehenden alten Peterskirche aufgestellt war, dann aber wegen seiner künstlerischen Schönheit auch in das Schiff des neuen Petersdomes herübergenommen wurde, wo es heute noch unter den vielen Papstgrabmälern un schwer zu finden ist. Nämlich im linken Seitenschiff am zweiten Pfeiler, gerade gegenüber der provisorischen Grabstätte der Päpste Pius IX. und Leo XIII. (durch einen Marmorsarkophag über dem Eingang gekennzeichnet), und in unmittelbarer Nähe der sog. Chorkapelle, in welcher das Kapitel von St. Peter täglich das Chorgebet verrichtet und den Gottesdienst hält.

Wenden wir uns nun noch der kostbaren Reliquie der heiligen Lanze selbst zu. Es gab eine Zeit, da ihre Echtheit bezweifelt wurde — wir reden hier nicht von den Ungläubigen, den Spöttern und ausgesprochenen Glaubensfeinden — für sie gibt es ja überhaupt keine echte und verehrungswürdige Reliquie —, sondern von ernsten Christen. Das führte sich zurück auf die Tatsache, daß auch in Paris eine heilige Lanze aufbewahrt und verehrt wurde, und zwar schon in früherer Zeit, als Rom seine Reliquie erhielt. So entstand die Frage: welche der beiden heiligen Lanzen ist nun die wahre, die in Rom

oder die in Paris? Im Vatikan selbst hatte man von Anfang an Klarheit hierüber. Denn der Gesandte des Sultans hatte bei der Überreichung des Kleinods dem Papste Innozenz VIII. ausdrücklich bemerkt, die äußerste Spitze der Lanze sei schon früher abgetrennt worden und an den König von Frankreich gekommen. In der Tat hat die römische Reliquie, das eigentliche Lanzeneisen, keine Spitze mehr und schließt oben stumpf ab.

Nun ließ Papst Benedikt XIV. in der Mitte des 18. Jahrhunderts sich eine ganz genaue Abbildung der in Paris befindlichen Lanzen spitze geben, und bei der Vergleichung mit der römischen Reliquie ergab sich, daß dieselbe genau an die römische paßte. Es waren also zwei Teile derselben Lanze und jeder Teil war echt. So waren alle Zweifel behoben.

Im Jahre 1892, vierhundert Jahre nach der Überbringung der heiligen Lanze nach Rom, hat im Kloster der Heimsuchung zu Münster in Westfalen die junge Gräfin Maria Droste-Vischering in der heiligen Profess sich für ihr Leben Gott ganz geweiht, dieselbe, welche von ihrem göttlichen Bräutigam den Befehl erhielt, dem Papst Leo XIII. die Bitte zu unterbreiten, die ganze Welt, nicht bloß die Gläubigen, sondern alle Menschen dem heiligsten Herzen zu weihen, was bekanntlich auf das Herz-Jesu fest 1899, zum Abschluß des neunzehnten Jahrhunderts, in feierlichster Weise geschehen ist. Zweimal sieben Jahre später aber, anno 1913, hat die Heiligensprechung der Seligen von Paray le Monial durch Pius X. in höchster Feierlichkeit stattgefunden. In Millionen von Familien thront heute das Bild des heiligsten Herzens, gewiß auch in deinem eigenen Hause, in der eigenen Stube, lieber Leser, beste Leserin: mögen die herrlichen Verheißungen, welche dafür vom Heiland selbst gegeben sind, reichlich in Erfüllung gehen! Wenn du aber das Herz-Jesu-Bild anschaut: das dornumwundene, durchbohrte Herz, und wenn du in der Vitanei gebetet hast: „Heiligstes Herz Jesu, du Sühnopfer für die Sünder“, und „Heiligstes Herz Jesu, mit der Lanze durchbohrt“, dann magst du dich auch erinnern dieses heiligsten Leidenswerkzeuges, von welchem die nun endende Erzählung so mancherlei berichtet hat — zu Ehren des heiligsten Herzens, dem Heil derer, welche auf es hoffen.

E n d e .

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Abereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Großlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben